

der Horgener, die Michelsberger, eine in Form und Größe sehr differenzierte Keramik besaßen. Haben die einrückenden Horgener diese nicht kennen gelernt oder einfach abgelehnt? Ich möchte annehmen, daß die Horgener Kultur in Nordwesteuropa aus einer mesolithischen Gruppe hervorging, die bei der Übernahme der neolithischen Kulturform von den Vorteilen, die die Keramik bot, nur gerade die des Kochens sich aneignete, wobei erst noch berücksichtigt werden muß, daß die in diesen Gefäßen gekochte pflanzliche Nahrung ebenfalls neu übernommen wurde. Sollten nicht auch die kleinen primitiven Häuser von Dullenried am Federsee die altertümliche Haltung dieser Kulturgruppe unterstreichen? Es scheint mir jedenfalls lohnend, dem Grad der „Neolithisierung“ vorher mesolithischer Kulturen in der jüngeren Steinzeit vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken, wie dies mit Erfolg in einzelnen Teilen Europas schon geschah.

Zürich.

Emil Vogt.

Ein Grabfund der nordischen Megalithkultur von Oldendorf, Kr. Lüneburg.

Unter den bekannten Steingräbern von Oldendorf bei Amelinghausen im Kreise Lüneburg befindet sich eine zerstörte Kammer, die in einem Rundhügel lag. Sie steht dadurch im Gegensatz zu den anderen Steingräbern dort, die zu den Langbetten gehören¹. Der Hügel ist durch das Herausbrechen der Steine stark zerstört (*Abb. 1*). Sein ursprünglicher Durchmesser betrug 20 m bei einer Höhe von etwa 1,50 m. In der Mitte lag die Kammer, von der nur noch das Ostende erhalten ist. Sie hat wahrscheinlich nur einen Deckstein besessen², so daß ihre lichte Weite etwa 1,65 : 3 m betragen haben wird. Der südöstliche Abschluß besteht auffallenderweise aus zwei schmalen Steinen, wodurch die Vermutung nahe lag, daß hier der alte Eingang gewesen sei, und um diese Frage zu klären, wurde der Rest des Grabes untersucht. Die Frage des Eingangs konnte nicht entschieden werden, dagegen enthielt der Rest der Kammer einen Fund von unvorhergesehener allgemeiner Bedeutung.

Es fand sich am Ostende weder ein Gang noch ließ sich wahrscheinlich machen, daß der nördliche Schmalstein hier als Verschuß der Kammer gedient hatte. Sie war an dieser Seite vielmehr von einem ungestörten Hügel aus graubraunem Sande umgeben (*Abb. 2*). Errichtet auf einer alten Heide-

¹ Nachr. aus Nieders. Urgesch. 1, 1927, 61 Grab II (F. Krüger).

² I. K. Wächter berichtet darüber in seiner Statistik der im Königreich Hannover vorh. heidn. Denkm. (1841) 48: „Zwischen den Denkmälern a und b ist ein Hünengrab vorhanden und noch im Jahre 1833 ziemlich vollständig, wenigstens bezeichnend, erhalten gewesen. Drei aufrecht stehende große Steine haben einen Deckstein von etwa 6' (1,80 m) Länge und 5' (1,50 m) Breite getragen; der Deckstein ist in der Zeichnung angegeben. Seit dem Jahre 1833 aber ist unter dem Decksteine in dem sogenannten Keller gegraben worden, ohne etwas zu finden, und dadurch sind die Träger untergraben und zusammengestürzt.“ Das heutige Bild entspricht zwar nicht dieser Darstellung; aber der Bericht kann nur auf dieses Grab bezogen werden (so auch F. Krüger). Die drei angeblich zusammengestürzten Träger wären danach die großen Tragsteine auf den Langseiten der Kammer.

oberfläche, deren Humusdecke man beseitigt hatte, lief die graubraune Aufschüttung ohne sichtbaren Eingriff, von Eisenbändern horizontal gegliedert, aufwärts bis zur heutigen Höhe des Hügels, die fast der Oberkante der Decksteine entspricht. Unten war der Aufwurf grauer wie von verrotteten Heideplaggen gebildet, höher hinauf brauner, dann übergehend in eine kräftige Ortsteinschicht, goldfarben beginnend mit brauner Oberzone. Darüber lag ein Bleichsandhorizont, der durch die moderne Humusoberfläche des heidebewachsenen Hügels abgedeckt war. Nach diesem Profil zu urteilen, war die Kammer nicht ebenerdig errichtet, sondern etwa 0,60 m in den Boden eingetieft.

Der Kammerrest war im Gegensatz zum Hügelmantel angefüllt mit hellem goldgelb leuchtenden und steinfreiem Sande, ganz ungestört durch Ortsandstreifen und völlig ungliedert. Die Füllung zeigte keine Störung irgendwelcher Art, und da sie bei der Beschaffenheit des deckenden Hügels nicht im Laufe der Jahre von außen her eingesickert sein kann, muß dieser rein gelbe Sand in alter Zeit eingeschüttet sein. Auffallend war, daß die Nahtstellen zwischen den Trägern nicht verkeilt waren, nicht einmal die breite Fuge zwischen den schmalen Trägern am Ostende, die auch nur die gelbe Sandfüllung besaß. Hierdurch tauchte erneut der Gedanke auf, daß an dieser Stelle

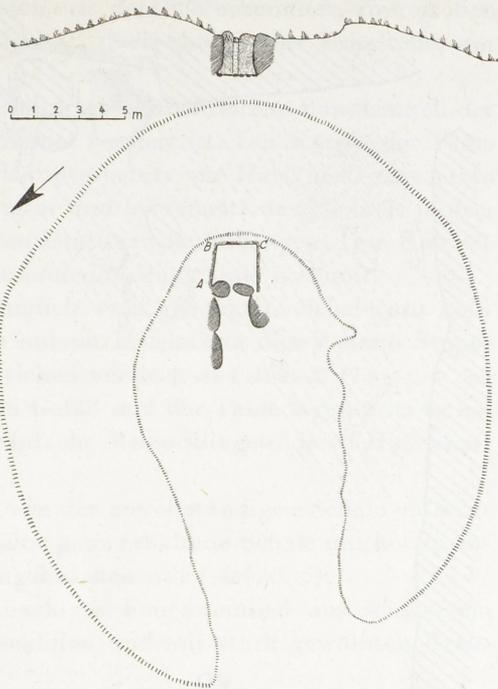


Abb. 1. Oldendorf, Kr. Lüneburg, Grab II. Grundriß und Querschnitt. M. 1:300.

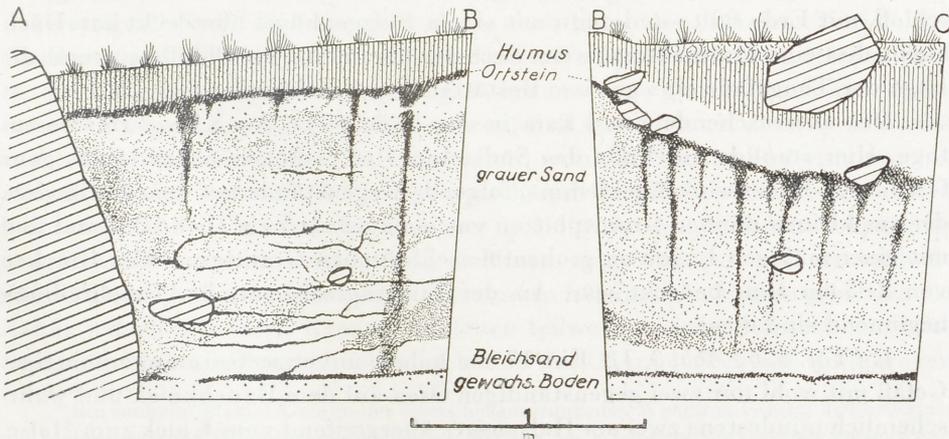


Abb. 2. Oldendorf, Kr. Lüneburg, Grab II. Hügelaufbau. M. etwa 1:30.

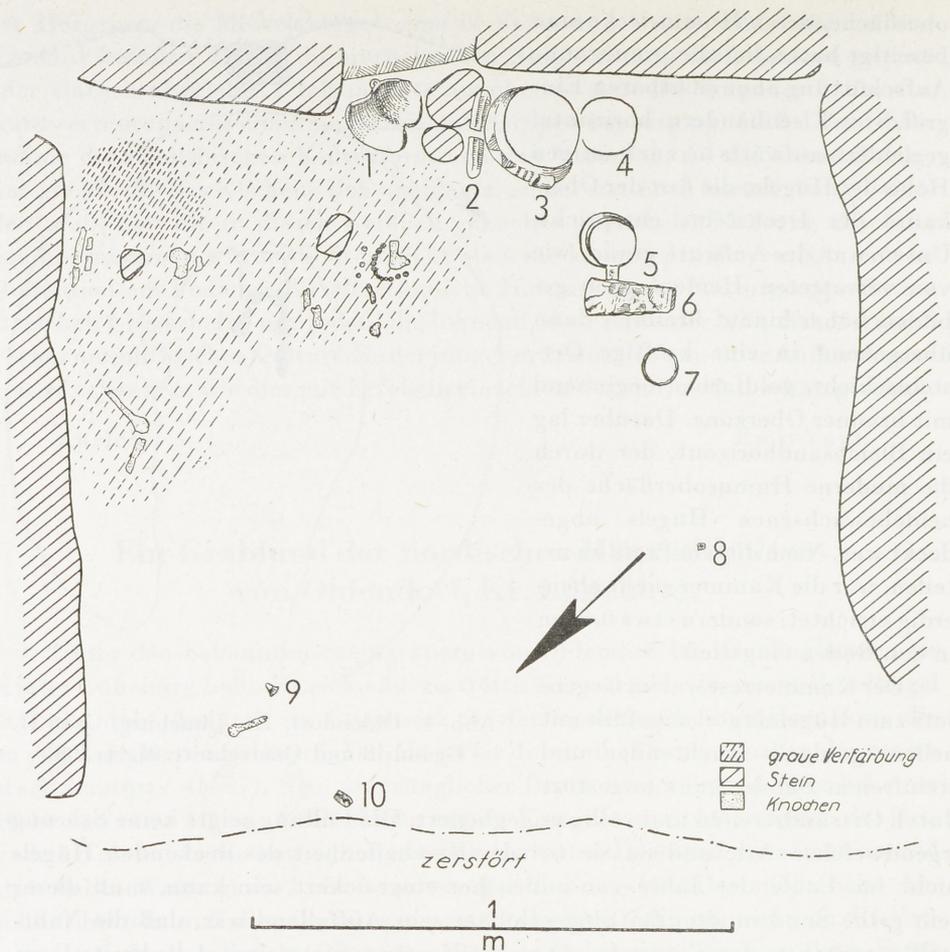


Abb. 3. Oldendorf, Kr. Lüneburg, Grab II. Grundplan. M. etwa 1:15.

doch der Eingang in die Kammer gelegen hat, die man nach der Beisetzung hier schloß, mit Erde füllte und dann mit einem Plaggenhügel überdeckt hat. Doch bleibt dies eine Mutmaßung, wenn auch der überhöhte Verschlussstein und die Lage der Tongefäße eine gewisse Bestätigung geben könnten.

Der überraschende Fund kam in der Südostecke des Kammerrestes zutage. Hier standen am Fuße des Südsteines der östlichen Schmalseite, ganz fest in den Bodenwinkel geklemmt, folgende Gegenstände auf dem Fußboden, der aus kleinen dünnen Granitplatten von weniger als 5 cm Dicke bestand und mit einer mäßigen Lage von grobem fleischfarbenen Granitgrus oder Brocken von 2–5 cm Dm. bedeckt war. An der Eingangsecke mit der Beschreibung beginnend sind dies:

1. (*Taf. 4, 6; Abb. 3, 1*). Ein 17 cm hohes, unverziertes amphorenartiges Gefäß mit wohl nur zwei gegenständigen Ösen auf dem Bauchknick und wahrscheinlich mindestens zwei am Halsansatz übergreifend vom Knick zum Halse, aber exzentrisch zu dem Paar auf dem Unterteil angeordnet. Das Gefäß, aus

ganz magerem Ton bestehend, hatte sich, wie deutlich erkennbar, zum großen Teil wieder in seine Bestandteile aufgelöst, doch genügt das Erhaltene, um Größe und Form zu erkennen.

2. (*Taf. 4, 2; Abb. 3, 3*). Eine Schultertasse mit breitem Bandhenkel, der durch drei Vertikallinien in Tiefstichmanier verziert ist. Der Körper der Tasse trägt auf der breiten Schulter sein Hauptmuster: am Halsknick angesetzte Dreiecke mit grober senkrechter Schraffur und beiderseits des Henkels je drei tiefgekerbte Leiterbänder, die über den Umbruch herabhängen. Der Hals ist dicht unter dem Rande durch eine umlaufende Punktlinie gesäumt.

3. (*Taf. 4, 3*). Eine flache ursprünglich wohl gehenkelte Schale mit kleinem kirsch kerngroßen Omphalos, die nur im Halsansatz durch einen Steppsaum von kurzen quergestellten Einstichen verziert ist (*Abb. 3, 4*).

4. Zwischen dem amphorenartigen Gefäß und der Tasse lagen zwei unbearbeitete Feuersteinspäne, also wohl einfache Messerklingen, deren Holzschaft vergangen war (*Abb. 3, 2*).

5. (*Taf. 4, 1; Abb. 4*). Nur 12 cm von der unvollständigen Schale entfernt lag nach dem Innern der Kammer zu eine ganz erhaltene Schale mit hochgezogenem Henkel³, auf ihm, so daß er angebrochen war (*Abb. 3, 5*),

6. (*Taf. 4, 5; Abb. 5*) ein dicknackiges Feuersteinbeil aus schwarzem Flint, nur wenig an der Schneide geschliffen und mit stark gewölbten Breitseiten versehen (*Abb. 3, 6*).

7. (*Taf. 4, 4*). In der Höhe des Beilnackens, aber wiederum etwa 6–7 cm weiter kammereinwärts ein schlichter kleiner Napf der Theißkultur vom Typ der Fußschalen (*Abb. 3, 7*).

Alle diese Beigaben standen auf dem alten Fliesenboden, nur das amphorenartige Gefäß war umgefallen, umgeben von den Granitbrocken oder in sie hineingedrückt. Während sich diese Dinge auf die Südostecke des Grabes, dessen Boden hier etwa 1,50 m unter der Oberkante der Tragsteine lag, beschränkten und von reinem goldgelben Sande bedeckt waren, zeigte die Füllung in der Ostecke bereits in einer Tiefe von einem guten Meter eine schwachgraue Verfärbung, die in größerer Tiefe von 1,30 m immer kräftiger wurde und bis zum Boden der Kammer hinabreichte. Sie erweckte ganz den Eindruck der sog. „skelettigen“ Erde. Es lagen hier dann auch längs des östlichen Trägers der Nordostwand in 1,50 m Tiefe auf dem alten Fußboden Extremitätenknochen in der Längsrichtung der Kammer, die aber nur in so geringen Ausmaßen und in so brüchigem Zustande erhalten waren, daß nur einer als distales Ende des rechten Radius eines über 23 Jahre alten, wohl weiblichen Individuums bestimmt werden konnte^{3a}. Halbwegs zwischen diesen Knochen und dem Steinbeil, etwa 20 cm einwärts der Kammer in Höhe des umgefallenen amphorenartigen Gefäßes, fanden sich jedoch die Reste eines Schädels und menschliche Zähne. Der Schädel war nur noch in schwarzen lederartigen Fetzen erhalten, die Zähne jedoch mit ihren Kronen, in denen teilweise weiche, schwarz verfäulte Stummel steckten. Deutlich schied sich aber das Obergebiß, dessen Zahnkronen

³ Ein sauberes kleines Loch in der etwas ausgesprungenen Wandung verriet, daß hier einst die Stahlsonde eines Sammlers vergeblich zur Hebung der Funde zur Verwendung gelangt war.

^{3a} Dank frdl. Bestimmung von Herrn Dr. Schäfer, Anthropol. Inst. d. Univ. Kiel.

mit der Öffnung nach oben lagen, von dem Untergebiß in umgekehrter Anordnung. Die zahnärztliche Untersuchung ergab, daß es sich um das Gebiß einer Frau von etwa 30 Jahren handelt. Etwa 10 cm entfernt von diesem Gebiß fanden sich noch die Kronen von Zähnen, die einem Manne von etwa 50 Jahren angehört haben dürften⁴.

Die Skelette und die Beigaben befanden sich auf dem gleichen Niveau, dem alten Fußboden der Kammer, 1,50 m unter der Oberkante der Tragsteine. Das gleiche gilt für die restlichen Funde in größerer Entfernung von den bisher beschriebenen Dingen. Es handelt sich um eine teilweise beschädigte Bernsteinperle (*Abb. 3, 8; 6, 3*), eine querschneidige Pfeilspitze (*Abb. 3, 9; 6, 2*) und eine Scherbe, die am Rande der Störung lag, die das Westende der Kammer verichtet hatte. Die Scherbe ist das Randstück einer außen und innen verzierten Trichterschale (*Abb. 3, 10; 6, 1*).

Mit Ausnahme der drei zuletzt genannten Stücke wird man die Gegenstände am Ostende der Kammer als im wesentlichen gleichzeitig niedergelegt betrachten dürfen. Dafür spricht ihre Lage auf dem alten Fußboden, ihre sorgfältige Zusammenstellung auf engem Raum und die Tatsache, daß alles miteinander offenbar unmittelbar nach der Beisetzung von dem goldgelben Sand überschüttet worden ist. Den gefundenen Zähnen nach handelt es sich um zwei hier beigesetzte Personen. Die Lage von Kopf und Extremitäten zueinander läßt die gegenseitige Stellung der Toten nicht erkennen.

Die Bedeutung des Grabinhaltes besteht weniger in der Tatsache, daß er uns ein paar neue Formen neolithischer Keramik beschert hat, sondern mehr in seinem genaueren Aussagewert über die Zeit seiner Niederlegung und gewisse Kulturbeziehungen, die er bekundet. Enthält er doch neben dem einheimischen Gut auch Keramik landfremder Art.

Die Zeitstellung im Rahmen der nordischen Megalithkultur ergibt sich aus der Tasse mit dem breiten Bandhenkel und den Henkelschalen. Beiden fehlt die straffe Formgebung, die der Tonware von S. Müllers Großem Stil eigentümlich ist, wie deren charakteristische Wickelschnur und monumentale Tiefstichverzierung mit ihrer reichen Verwendung von Leiterbändern und Winkelmustern. So wird man Tasse und Henkelschalen Müllers Großem Stil nachordnen müssen. Die Oldendorfer Gefäße sind jünger als der älteste ganggrabzeitliche Horizont Müllerscher Art, jünger auch als T. Mathiassens Stufe von Troldebjerg⁵, sie folgen dem norddeutschen Horizont, der in den Trichterbechern von Neumünster und Gingst verkörpert ist und dessen Niederschlag im nordhannoverschen Gebiet durch die beiden Becher von Nenndorf, Kr. Harburg, und Gifkendorf, Kr. Lüneburg, gut bezeugt ist⁶. Andererseits zeigen die Gefäße samt und sonders noch kein Anzeichen irgendwelcher Verfallserscheinungen, so daß man sie vergleichsweise am besten dem dänischen Horizont von Blandebjerg einordnen wird. Hier findet sich die gleiche klare und sparsam verwendete Verzierung, die Vorliebe für die kurzen Dreiecke im Halsschulter-

⁴ Für die frdl. Bestimmung von Alter und Geschlecht bin ich Herrn Dr. Pössel-Kiel zu besonderem Dank verpflichtet.

⁵ *Acta Archaeologica* 15, 1944, 77f.; J. Winther, Troldebjerg (1935) *Abb. 35—44*.

⁶ *Mainzer Festschr.* Bd. 2 (1952) 107 *Abb. 27, 2 u. Mus. Harburg*.

knick. Auch im formalen Aufbau und seinen proportionalen Verhältnissen, der einen großen Unterteil zeigt mit einer schmalen Schulter, auf der sich ein konischer Hals erhebt, bietet die Stufe von Blandbjerg das beste Vergleichsmaterial⁷. Wollte man den schraffierten Dreiecken die genaue Entscheidung überlassen, wäre die zweite Hälfte der Stufe von Blandbjerg der gegebene Zeitabschnitt⁸.

Die große unverzierte Amphore erscheint nicht unter den gängigen Typen des nordischen Trichterbecherkreises, und man ist geneigt, sie dem Baalberger Kreise zuzuweisen. Bemerkenswert ist die Halseinschnürung, die in einer schmucklosen Tasse von Hammelstall, Kr. Prenzlau, Vergleichbares hat⁹, aber auch nordische Amphoren zeigen entsprechende Henkelstellung¹⁰. Legt man Tonware der Walternienburger Kulturgruppe als Vergleichsmaßstab zugrunde, so müßte man hier an die Stufe I von N. Niklasson denken und käme damit ebenfalls in einen Abschnitt, der einem späteren Teil der älteren Ganggrabzeit angehört, als er durch Müllers Großen Stil wiedergegeben wird¹¹.

Das Fremdgut im keramischen Inventar des Grabes sind die beiden Henkelschalen und der kleine Fußbecher. Die ganz erhaltene Schale ist das Glanzstück des Fundes (*Taf. 4, 1; Abb. 4*). Sie hebt ihn heraus aus dem gesamten nordischen Inventar und Formenschatz nordischer Megalithware. Ihr Körper ist flach gewölbt, aber trotz der kirschgroßen Delle ist ihr keine Standfestigkeit gegeben, der große abstehende Henkel erlangt, solange das Gefäß ungefüllt ist, stets das Übergewicht. Mit einem scharfen Umbruch setzt eine schmale Schulter an, aus der sich ein konischer Hals erhebt, wie es vielfach auch an nordischen Tassen der älteren Ganggrabzeit üblich ist¹², und eine leichte Verzierung aus Doppelbogen oder -dreiecken um Doppelpunkte belebt die Ansatzstelle des Halses. Nur beiderseits des Henkels tritt ein anderes Muster auf, einfache Punktstiche, zu Doppelreihen geordnet und eine kurze Doppelreihe gleicher Punktstiche setzt beiderseits des oberen Henkelbügels an. Der Henkel besteht aus einem breiten kräftigen Stab von rechteckigem Querschnitt. Er ist kühn in die Höhe gezogen und seine Länge entspricht fast genau dem Mündungsdurchmesser der Schale. Die Aufbiegung seiner äußeren Kanten ist ebenso bemerkenswert wie seine Verzierung: Drei feine Stichpunktlinien laufen parallel den Rändern und gruppieren sich am oberen Ansatz zu einem Kreismuster. Hier ist unzweifelhaft ein Metallniet wiedergegeben, und durch ein metallenes Vorbild bedingt ist auch die Kantenbildung des elegant hochgezogenen Henkels. Unter dieser Erkenntnis wird auch die Verzierung beiderseits des Henkelansatzes verständlich, die auch rein äußerlich in der Technik ihre Zugehörigkeit zur Musterung des Henkels selbst bekundet. Hier ist offenbar die Nietung

⁷ J. Winther, Blandbjerg (1943) 20 Abb. 32. Vgl. auch die Tasse von Süderschubyfeld, Kr. Schleswig, K. Langenheim, Tonware d. Riesensteingräber (1935) Taf. 2, a.

⁸ A. Bagge u. L. Kaelas, Die Funde aus Dolmen u. Ganggräbern (1950) 37.

⁹ E. Sprockhoff, Nord. Megalithkultur (1938) Taf. 4, 5. Vgl. auch die Amphore Sprockhoff, Kulturen d. jüng. Steinz. Brandenburg. (1926) Taf. 50 g.

¹⁰ Sprockhoff, Nord. Megalithkultur Taf. 37, 7.

¹¹ ebda. Taf. 113.

¹² Sprockhoff, Nord. Megalithkultur Taf. 36, 7; S. Müller, Oldtidens Kunst, Stenalderen (1918) 33 Abb. 119; 49 Abb. 147.

eines Griffes wiedergegeben, der mit seitlichen Blechfortsätzen an der Schale festgenietet war, die also Hals wie Schulter auf eine Strecke hin umfaßten. Es erübrigt sich, darauf hinzuweisen, daß bei einer solchen Erklärung auch die feinen Punktreihen auf dem Henkel zarte Perl buckelreihen nachahmen. Letzte Zweifel an dem metallenen Vorbild der Oldendorfer Henkelschale wird ihr vollendeter Omphalos beheben (*Abb. 4*).

Ein Gegenstück zur Oldendorfer Schale ist weder aus Niedersachsen noch sonst aus dem Norden bekannt, doch ist ihr Einfluß an der Henkelbildung einer

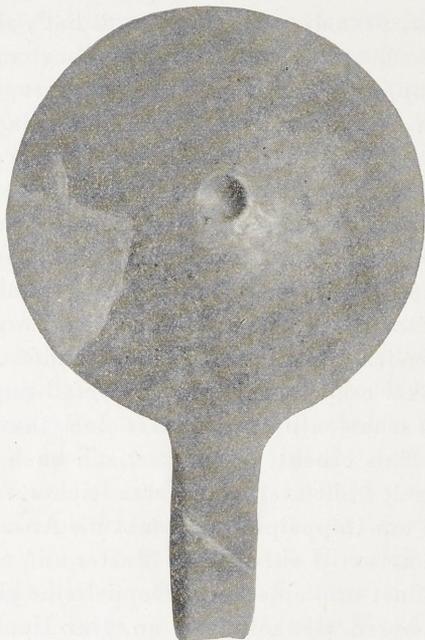


Abb. 4. Oldendorf, Kr. Lüneburg. Bodenansicht der Henkelschale. M. 1 : 2.

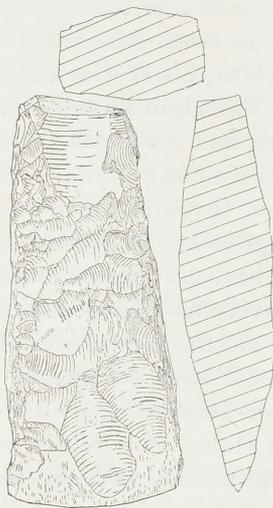


Abb. 5. Oldendorf, Kr. Lüneburg. Feuersteinbeil. M. 1 : 3.

anderen Tasse aus dem Lüneburgischen sichtbar, die bei Barskamp unweit Bleckede in einem Flachgrabe gefunden worden ist¹³. Dagegen gibt es zu der kleineren Fußschale ein gutes niedersächsisches Gegenstück aus einem Riesensteingrabe von Kloster bei Reddereitz im Kreise Dannenberg, das wahrscheinlich ebenfalls der mittleren Ganggrabzeit zugeschrieben werden kann¹⁴.

Die Henkelschale von Oldendorf ist also das tönernerne Abbild eines getriebenen Metallgefäßes, das aus einer Schale und einem angenieteten Henkel bestand. Unter diesen Umständen kommt keine einzige der kontinentaleuropäischen Kulturen für eine Patenschaft der Oldendorfer Henkelschale in Betracht, denn Metallgefäße hat es zur älteren Ganggrabzeit in keiner Kultur auf alteuropäischem Boden gegeben. Wohl gibt es Gefäße mit hochgezogenem Henkel, doch können sie nicht die Vermittler gewesen sein. Allen bisher be-

¹³ Sprockhoff, Nord. Megalithkultur 143/44 Taf. 58, 1.

¹⁴ H. Potratz, Nachr. aus Nieders. Urgesch. 13, 1939, 10f. u. Abb. 10; 15, 1941, 63 Abb. 29.



Oldendorf, Kr. Lüneburg, Grab II. M. 1 : 2.

kannten fehlt die Originalität der Oldendorfer Tasse, die unmittelbar von dem Vorbild genommen ist. Damit ergibt sich zwangsläufig eine direkte Verbindung mit den Erzeugnissen aus der Ägäis und Kleinasien, jenem edlen Tafelgeschirr aus Gold oder Silber, denn getriebene Bronzegefäße waren diesen Gebieten damals ebenfalls fremd. So rückt die Tasse von Oldendorf in eine höhere Sphäre, aus der Gesellschaft des Alltäglichen hinauf in die bevorzugte Auswahl des Festlichen.

Praktisch gesehen läßt sich die Anfertigung der Oldendorfer Tonschale nur so erklären, daß entweder ein Mann aus dem Lüneburgischen eine entsprechende Tasse aus Edelmetall im Südosten gesehen oder seine schlichte Tonschale nach einem eingeführten Stück angefertigt hat, oder daß ein fremder, des Töpferns kundiger Händler, den Oldendorfer Bauern einmal hat zeigen wollen, aus wie eleganten Schalen man bei ihm zu Hause zu trinken pflegte. Die Wahrscheinlichkeit spricht wohl mehr für die erste Annahme. Auf jeden Fall müssen unmittelbare persönliche Beziehungen zwischen dem Norden und der Ägäis in damaliger Zeit bestanden haben, die kaum anders als quer durch Europa dem Donaustrom folgend verlaufen sein werden. Als Zeugen dieser Verbindungen sind seit langem die im Norden gefundenen Fruchtschalen der älteren Ganggrabzeit bekannt, von denen eine in Miniaturausfertigung in Gestalt des kleinen Fußbechers auch die Oldendorfer Tasse begleitet hat. Es ist derselbe Weg, den zu gleicher Zeit die mitteldeutschen Askoi¹⁵ und in etwas jüngerer Zeit auch der bekannte tönerner Vaphiobecher von Nienhagen, Kr. Oschersleben¹⁶, genommen haben. So verdichtet sich durch die Oldendorfer Henkelschale immer mehr ein zunächst noch schwacher Faden kultureller Beziehungen, an deren Vorhandensein man lange Zeit nicht zu glauben wagte.

Aber es ist nicht allein die kulturhistorische Seite, die dem Funde von Oldendorf seine Bedeutung verleiht, sondern sie erstreckt sich auch auf seinen Wert für die chronologische Verknüpfung. Hierbei fallen natürlich solche Gruppen aus, deren Gefäße sich nur durch einen schlecht und recht hochgezogenen Henkel auszeichnen. Es kommen vielmehr nur „gleichzeitige“ Gruppen mit original emporgerichteten und elegant geformten Henkeln der Oldendorfer Art in Frage, solange das wirkliche Vorbild aus Gold oder Silber nicht bekannt bzw. nicht datiert ist. Unter diesem Gesichtspunkt bieten die Verhältnisse auf dem Wege aus dem Lüneburgischen donauwärts zum Südosten in der Tschechoslowakei nur einen bescheidenen Anhaltspunkt. Dort gehören Tassen mit hochgezogenen profilierten „Metallhenkeln“ ebenso wie die kleine Fußschale gleicherweise einem Horizont an, der durch kannelierte Keramik, Laibacher Ware und die bizarren Krüge mit Hörnerhenkeln (*ansa cornuta*) wiedergegeben wird und in Böhmen und Mähren dem Äneolithikum angehört¹⁷. Die Gefäße mit Hörnerhenkeln stellen weiter eine Verbindung mit jüngerer Kugelflaschenkultur her¹⁸ und eine Gruppe hochschlanker Tassen mit kräftig emporgezoge-

¹⁵ G. Kossinna, Deutsche Vorgesch. 4 (1925) Taf. 52 Abb. 463 (Braunsdorf, Kr. Querfurt) u. ein neuer Fund jetzt von Wahlitz, Kr. Jerichow I. Vgl. zur Verbreitung u. Zeitstellung V. Miložić, Mitt. d. Deutsch. Arch. Inst. 3, 1950, 107 f.

¹⁶ Jahresschr. Halle 10, 1911 Taf. 10, 4 (H. Mötelfindt).

¹⁷ J. Filip, Pravěké Československo (1948) 403—404 u. Taf. 12 unten; 13,5; 14, 6—8.

¹⁸ A. Stocký, L'âge de pierre (1929) Taf. 85, 105.

nem Henkel zählt man in Böhmen zu den Erscheinungen, die den unglücklichen Namen nordische Kultur führen, in deren Rahmen auch die Oldendorfer Amphore mit ihrem eingeschnürten Halsansatz und schwach trichterförmig ausladendem Halse verwandte Züge besitzt¹⁹. Doch bieten weder die böhmischen Verhältnisse noch die anschließenden mitteleuropäischen Gebiete mit ihrer Badener Kultur eine Möglichkeit zur Verankerung der Oldendorfer Henkelschale.

Erst im ägäischen Bereich, so scheint mir, kommt man der Quelle wirklich nahe, aus der die Oldendorfer Henkelschale zu erklären ist. Dort findet



Abb. 6. Oldendorf, Kr. Lüneburg. M. etwa 1 : 1.

man in der minyschen Ware, die D. Fimmen die Orchomenosgattung nennt, an Vergleichbarem die besten zur Zeit bekannten Entsprechungen, sei es in der elegant hochgezogenen Henkelbildung oder dem Körper der Schale mit seinem sich schnell verjüngenden Unterteil, und auch das Gefäßprofil zeigt hier eine gewisse Verwandtschaft²⁰. Die vergleichbaren Gefäße der minyschen Ware haben meist ein Paar gegenständiger Henkel (*Abb. 7, 5–8*). Solche sind von Sesklo²¹, Eutresis in Böotien²², Karakou bei Korinth²³ und Zygouries halbwegs zwischen Korinth und Mykene²⁴ bekannt; doch gibt es auch einhenkelige Tassen mit dem hohen Oldendorfer Henkel²⁵ (*Abb. 7, 1–3*) und ebenso entsprechende Henkel mit hochgekanteten Rändern (*Abb. 7, 4*) und in Zygouries auch genietete Tonhenkel²⁶. Eine nicht unwichtige Übereinstimmung zwischen der minyschen Ware und der Oldendorfer Henkelschale ist wohl auch die Tonbeschaffenheit. Dem Speckigen und Fetten der minyschen Ware entspricht die von der übrigen niedersächsischen Keramik auffallend abstechende Feinheit im Ton der Oldendorfer Tasse und ihre an Lausitzer Keramik erinnernde Glätte und lederartige Oberfläche. Zeitlich gehört die zum Vergleich herangezogene minysche Ware der mittelhelladischen Zeit an, die in die Jahrhunderte von 1900 bis 1600 v. Chr. Geb. angesetzt wird²⁷. Auch wenn wir danach die Oldendorfer Bestattung bis in den Anfang der mittelhelladischen Zeit hin-

¹⁹ ebda. Taf. 89, 7.

²⁰ Für frdl. Hilfe auf diesem mir fremden Gebiet bin ich den Herren Prof. Dr. Bittel-Istanbul u. Dr. Weber-Kiel zu Dank verpflichtet.

²¹ D. Fimmen, Kretisch-mykenische Kultur (1924) 79 Abb. 63.

²² H. Goldman, Excavations at Eutresis (1931) 139 Abb. 187; 163 Abb. 227.

²³ C.W. Blegen, Karakou (1921) 15 Abb. 18. 19.

²⁴ C.W. Blegen, Zygouries (1928) 126 Abb. 118.

²⁵ ebda. 154 Abb. 144 Taf. 4, 4. 5; 6, 5. 6; 14, 2; ders., Karakou 19 Abb. 26; 30 Abb. 44.

²⁶ Ders., Zygouries 111 Abb. 100, 1. 3. 5.

²⁷ Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 47 (F. Schachermeyr).

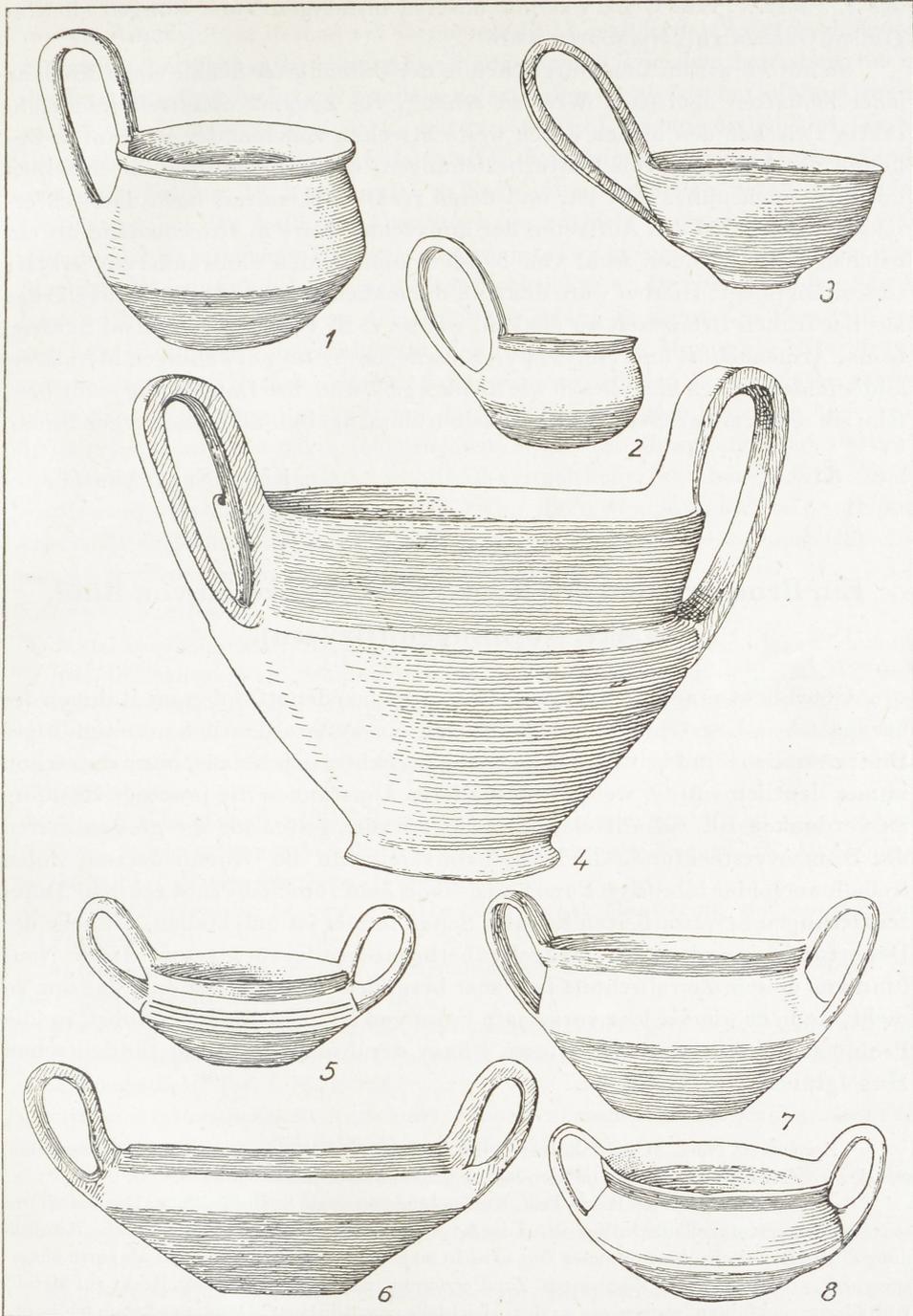


Abb. 7. Minysche Ware. 1. 6. 8 Eutresis (nach Goldman). 2. 7 Karakou. 3. 4 Zygouries (nach Blegen). 5 Sesklo (nach Fimmen).

aufrücken, bleiben wir mit der nordischen Ganggrabzeit immer noch im Beginn des 2. Jahr. v. Chr. Geb., was mit unseren bisherigen Vorstellungen aber im großen Ganzen zu vereinbaren wäre²⁸.

So hätten wir im Lüneburgischen in der Oldendorfer Schale einen Abglanz jener lebhaften ägäischen Welt zu sehen²⁹, ein Zeugnis unmittelbaren Kontaktes zwischen den beiden durch weite Strecken voneinander getrennten Gebieten als Ausdruck von Kulturbeziehungen, deren Bedeutung im einzelnen uns aber noch unbekannt ist, und deren rechte Erkenntnis noch dadurch erschwert wird, daß das Auftreten der minyschen Ware in Griechenland als ein Zeichen einer fremden wohl von Norden kommenden Einwanderung erklärt zu werden pflegt. Hierbei wäre dann an die makedonischen Doppelhenkelkrüge aus der frühen Bronzezeit zu denken, wie sie z. B. von Vardarophtsa, Saratse, Gona, Armenochori und Molyvopyrgo vorliegen³⁰. Die notwendigen Metallvorbilder fehlen jedoch hier ebenso wie in der Ägäis, und ihre Entstehung stößt hier, sehe ich recht, auf größere Schwierigkeiten als im ägäisch-kleinasiatischen Raum.

Kiel.

Ernst Sprockhoff.

Ein Brucherzfund der Hügelgräberbronzezeit von Bühl, Ldkr. Nördlingen (Bayern).

Überblickt man das Vorkommen von Bronzedepotfunden im Rahmen der europäischen Urgeschichte, so bietet sich ein außerordentlich mannigfaltiges Bild; räumliche und zeitliche Schwerpunkte heben sich heraus, ohne daß schon immer deutlich würde, welchen besonderen Umständen die jeweilige Häufung zu verdanken ist. Im mitteleuropäischen Raum gelten als die großen Zeiten der Bronzeversteckfunde die frühe Bronzezeit und die Urnenfelderzeit, wobei freilich auch hier intensive Forschung schon bald räumliche und zeitliche Differenzierungen herausarbeiten konnte. Schon immer ist aufgefallen, wie sehr die Depotfunde innerhalb der Hügelgräberbronzezeit zurücktreten. Jeder Neufund aus diesem Zeitabschnitt ist daher besonders zu begrüßen, und das um so mehr, wenn er wie der hier vorgelegte Fund von Bühl mitten hineinführt in die Probleme, die sich an die älteste Phase der bronzezeitlichen süddeutschen Hügelgräberkultur knüpfen.

²⁸ Sprockhoff, Nord. Megalithkultur 149. F. Holste hat die Badener Kultur allerdings schon mit der frühhelladischen Kultur in Verbindung gebracht, Germania 23, 1939, 220.

²⁹ Dagegen verdanke ich Herrn Prof. Kunze-Athen folgende Stellungnahme: Die Gefäßform scheint mir recht unhelladisch. Vor allem die für deren Struktur sehr charakteristische Randbildung dürfte in Griechenland in dieser Zeit so nicht zu belegen sein. Ich würde das als einen ausgesprochen „prähistorischen“ Zug werten. Zur Verzierung, die Sie sicherlich mit Recht auf Metallvorbilder zurückführen, ebenso wie zu dem gleichfalls „metallischen“ Omphalos kenne ich in der bronzezeitlichen Ägäis auch keine schlagende Parallele. Mein Eindruck ist also, daß vielleicht doch kein direkter Kontakt gerade mit dem ägäischen Raum vorliegt.

³⁰ W. A. Heurtley, Prehistoric Macedonia (1939) 179 Nr. 229; 183 Nr. 257—258; 186 Nr. 268—270; 192 Nr. 319—349; 209 Nr. 389—393.